

Rainer Albertz: Predigt über Ez 34,1–15 und Joh 10,11–16.27–30
am Sonntag Misericordias Domini, den 19.April 2015,
in der Ev. Universitätskirche, Münster

Liebe Universitätsgemeinde!

Wenn Jesus sich in seiner letzten großen öffentlichen Offenbarungsrede vor seiner Passion als „der gute Hirte“ zu erkennen gibt, dann ist das ein brisantes politisches Statement. Als verantwortungsvolle Hirten stilisierten sich damals in seiner Umwelt fast überall die politischen Herrscher, die Könige und Fürsten. Die Könige im alten Zweistromland nannten sich gerne „redliche oder treue Hirten“ (*rē'u kīnu*), welche die ihnen anvertrauten Menschen „im Guten“ (*ina damqāti*), d.h. „mit Sorgfalt weideten“, und im alten Ägypten symbolisierte der gekrümmte Hirtenstab so direkt das Herrschaftssymbol der Pharaonen, dass von ihm die Hieroglyphe (*heqa'*) für die Worte „Herrscher“ und „herrschen“ abgeleitet wurde. Auch im alten Israel war, wie wir aus der alttestamentlichen Lesung erfahren haben, die Hirtenmetapher für die Könige ganz geläufig. Wenn Jesus Christus also mit großer Emphase sagt „Ich, ich bin (*egō eimi*)“, d.h. ich allein bin der gute Hirte“, stellt er sich und sein Wirken in schroffe Konkurrenz zu aller politischen Herrschaft und spricht allen irdischen Herrschern diesen Titel ab. Warum tut er das? War er etwa doch ein Revolutionär?

Nun, die provozierende Selbstoffenbarung Jesu hat zu tun mit einer langen Geschichte von Enttäuschungen, die sein göttlicher Vater mit den Königen von Juda und Israel durchgemacht hat. Schon David hatte seine Macht dazu missbraucht, um sich eine schöne Frau zu ergattern und deren Ehemann klammheimlich zu beseitigen (2.Sam 11). König Ahab hat sich den Weinberg eines seiner Untertanen mithilfe eines Justizmordes unter den Nagel gerissen (1.Kön 21). Jojakim ließ die Propheten, die ihn im Namen Gottes kritisierten (Jer 26,20–23), verfolgen und umbringen. Jeremia entkam nur, weil Gott in verbarg (36,26). Und der letzte König Zedekia steuerte durch eine riskante Außenpolitik, die auch vor dem Bruch internationaler Verträge nicht zurückschreckte, Juda in den politischen Untergang hinein (2.Kön 24,18–25,7; Ez 17,11–21). So ließ Gott den Propheten Ezechiel nach diesem Untergang die „Hirten Israels“ anklagen, dass sie in keiner Weise ihrem Anspruch, die ihnen von Gott anvertrauten Schafe zu weiden, gerecht geworden wären (Ez 34,2–6). Anstatt sich um die Schwachen und Verletzten in der Herde zu kümmern, hätten sie eigentlich nur „sich selber geweidet“ (V.2), d.h. ihre eigenen Interessen im Auge gehabt und die durch harte Herrschaft erpressten Güter zum eigenem Vorteil und Machterhalt verwandt. Darum hatte sich Gott, so ließ er Ezechiel verkündigen, entschieden, den

Königen die Regierungsgewalt zu entziehen (V.10) und selber die Herrschaft über sein Volk zu übernehmen, um seine versprengte Herde aus ihrem gierigen Rachen zu retten und sie auf gute Weide in der Heimat zu führen (V.11–15). Wenn Jesus sich als Gesandter Gottes zum guten Hirten erklärte, dann erfüllte er damit die Verheißung göttlicher Herrschaftsübernahme, die der Prophet Ezechiel ein halbes Jahrtausend vor ihm angekündigt hatte.

Liebe Gemeinde, wie sieht nun aber die göttliche Herrschaft aus, die Jesus als der gute Hirte übernimmt?

- 11 Ich bin der gute Hirte.
Der gute Hirte setzt sein Leben ein für die Schafe.
- 12 Der Tagelöhner, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf reißt und versprengt sie.
- 13 Denn jener ist (nur) ein Tagelöhner und ihm liegt nichts an den Schafen.

Der gute Hirte ist nach Jesus dadurch charakterisiert, dass er sein Leben bedingungslos für seine Schafe einsetzt (Joh 10,11.15). Ihm geht es allein um ihr Wohl und um ihren Schutz. Anders als die irdischen Könige schielt er dabei nicht auf seinen Vorteil und auf seinen Machterhalt. Stattdessen sorgt er für sie bis zur Selbstaufgabe. Während die Tagelöhner, die nur einen befristeten Weideauftrag bekommen haben, dann, wenn die Schafe durch wilde Tiere bedroht werden, diese im Stich lassen und sich selbst in Sicherheit bringen, steht der gute Hirte für sie bis zum Letzten ein (V.12). Anders als jener hat er sich dauerhaft an seine Herde gebunden; anders als jenem liegen ihm seine Schafe am Herzen (V.13).

Jesus beschreibt im ersten Teil unseres Predigtextes somit seine Herrschaft über die Seinen geradezu als ein Gegenbild zur politischen Herrschaft. Geht es in der politischen Herrschaft neben dem Gemeinwohl der Regierten zumindest immer auch und nicht selten zuvörderst um die wirtschaftlichen Interessen und die Machtkämpfe der Regierenden, so ist Jesus bei der Ausübung seiner Herrschaft so selbstlos um das Wohl der ihm anvertrauten Herde bemüht, dass er sogar sein Leben für sie aufs Spiel setzt. Und während irdische politische Herrschaft zeitlich immer begrenzt ist, und sich antike Könige und moderne Diktatoren nicht selten aus dem Staub machten, wenn es brenzlig wurde, ist Christi Herrschaft auf Dauer angelegt. Er bleibt präsent. Er hütet die Seinen auch und gerade in gefährlichen Situationen, sogar über den Tod hinaus.

Liebe Gemeinde, wie gestaltet sich nun aber das Verhältnis zwischen dem Herrscher und den Beherrschten, wenn Christus der gute Hirte ist?

- 14 Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen,
und die Meinen kennen mich,
- 15 so wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Und
ich setze mein Leben ein für die Schafe.

Als der gute Hirte kennt Jesus jeden einzelnen der Seinen, sogar mit Namen wie es am Anfang unseres Kapitels heißt (Joh 10,3). Und auch die Seinen kennen ihn persönlich. Zwischen ihnen besteht eine Beziehung von Vertrauen, Zuneigung und persönlicher Nähe, wie sie auch das Verhältnis zwischen Jesus und seinem Vater auszeichnet (V.14.15a). Die Herrschaft Christi ist bestimmt durch eine enge personale Wechselbeziehung; sie zeichnet sich durch eine ganze flache Hierarchie aus. Normalerweise ist Herrschaft durch einen Abstand zwischen den Regierenden und den Regierten bestimmt. Wir dürfen etwa nicht einfach in das Amtszimmer des Bürgermeisters hineinstürmen, sondern müssen warten, bis wir vorgelassen werden. Selbst unter unseren demokratischen Verhältnissen gibt es nur ganz wenige Privilegierte, die sagen könnten, sie hätten dem Bundespräsidenten oder der Bundeskanzlerin die Hand drücken und ein persönliches Wort sagen können. Unter der Herrschaft Christi sind wir alle privilegiert. Wir treten heraus aus der anonymen Masse, und werden von Christus mit unserer Person und unserem Anliegen wahr- und wichtig genommen.

Und so schildert unser Predigttext an seinem Ende, wie sich unter der Herrschaft des guten Hirten ein Verhältnis des Vertrauens und der Geborgenheit herausbildet, das allen Zwang, der sonst Herrschaft charakterisiert, weit hinter sich lässt:

- 27 Meine Schafe hören meine Stimme,
 und ich kenne sie, und sie folgen mir.
- 28 Und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden
 nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus
 meiner Hand reißen.
- 29 Mein Vater, der (sie) mir gegeben hat, ist größer als alles,
 und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.
- 30 Ich und der Vater sind eins.

Die Schafe hören freiwillig auf die Stimme ihres guten Hirten. Sie vertrauen ihm, dass er sie auf eine gute Weide führt. Das gilt übrigens auf der realen Ebene auch noch heute: Wie mir ein Schäfer aus dem Kraichgau versicherte, hören seine Schafe seine Stimme schon von Ferne. Sie kennen selbst das Geräusch seines Autos und warten im Pferch schon ungeduldig auf ihn. Das gilt um so mehr auf der bildlichen Ebene, wenn Christus der Hirte ist. Seine Schafe fühlen sich bei ihm, der sie alle persönlich kennt, geborgen und darum folgen sie ihm (Joh 10,27). Indem sich Jesus am Kreuz für die Seinen aufopfert und damit die Todesgrenze zu ihren Gunsten durchbricht, schenkt er ihnen das ewige Leben, d.h. ein Leben, das in seiner Begrenztheit vor Gott jenseits des Todes Bestand hat. Alle können sicher sein, dass niemand aus der Herde des guten Hirten verloren gehen und umkommen wird. Was immer auch passieren mag, niemand wird sie aus Christi hütender Hand reißen können (V.28). Seien es wilde Tiere, Diktatoren oder

gar der Teufel, keine Macht der Welt wird die innige Verbindung zwischen Christus und uns Christen zerstören können, weil Gott selber, der mächtiger ist als alles auf der Welt, die sanfte Herrschaft des guten Hirten stützt (V.29). Der göttliche Vater und der in die Welt gesandte göttliche Sohn arbeiten bei der Aufrichtung der Gottesherrschaft in der Welt Hand in Hand (V.30). Als Herde des guten Hirten finden wir damit unter Christi sanfter Herrschaft eine Geborgenheit, die letztlich durch keine Macht der Welt zerstört werden kann, weil sie unter dem Schutz der Macht Gottes steht. Selbst wenn wir auf dem Weg der Nachfolge umkommen sollten, bleiben wir bei Christus geborgen.

Liebe Gemeinde, wir erleben in der Gegenwart, wie in einer von Bürgerkriegen, Wirtschaftskrisen und Flüchtlingsströmen geschüttelten Welt, Menschen auf die Straße gehen, um merkwürdigerweise für das „christliche Abendland“ zu demonstrieren. Offenbar erwarten sie von ihrer weltlichen Regierung, dass sie ihnen durch wirtschaftliche, politische und religiöse Abschottung den Grad von Geborgenheit schaffen könnte, den sie in unserer globalisierten Welt vermissen. Doch damit überfordern sie politische Herrschaft bei weitem. Moderne, demokratisch organisierte Herrschaft kann bestenfalls den Rahmen setzen, innerhalb dessen die Interessenskonflikte der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen möglichst gewaltfrei ausgetragen werden können, aber sie kann nicht für eine Gruppe letztgültige Geborgenheit schaffen oder gar für einen Einzelnen den Sinn seines Lebens stiften. Ich meine, uns Christen, die wir unter der Herrschaft Christi eine solche letztgültige Geborgenheit gefunden haben, kommt in dieser Situation eine doppelte Aufgabe zu: Auf der einen Seite, haben wir gegenüber der pseudoreligiösen Überhöhung weltlicher Herrschaft zu bezeugen, dass spätestens, seitdem sich Jesus Christus als der alleinige gute Hirte offenbart hat, sich alle menschlichen Regenten mit der Rolle mehr oder minder mittelmäßiger Hütejungen begnügen müssen. Die Stilisierung antiker Herrscher als redliche oder treue Hirten ist seitdem als ideologische Selbstüberschätzung entlarvt. Auf der anderen Seite – und die ist mir als Sohn eines Politikers noch wichtiger – sollten wir uns der oft ungerechten und überheblichen Kritik an „den Politikern“, die an unseren Stammtischen, in unseren Internetforen und in unseren öffentlichen Medien heutzutage geäußert wird, kraftvoll entgegenstellen. Als Christen, die unter der selbstlosen Herrschaft Jesu Christi Geborgenheit gefunden haben, sollten wir Menschen, die sich für das Wohl anderer Menschen engagieren wollen und dabei enorm exponieren müssen, gegen übertriebene Erwartungen und allzu rigide Moralvorstellungen in Schutz nehmen. Irdische Herrschaft kann nie ganz selbstlos sein, sondern ist immer auch mit dem Bemühen um den Erhalt der politischen Macht verbunden. Und solange es nicht in Korruption ausartet, ist auch gegen die Gewährung einiger persönlicher Vorteile nichts zu sagen. Ich kann jedenfalls von meinem Vater berichten, dass für ihn sowohl

als er seine politischen Ämter in Berlin in schwieriger Zeit ausübte als auch als er nach dem Tod Benno Ohnesorgs von seinem Amt als Regierender Bürgermeister zurücktrat, der 23. Psalm der wichtigste Text seines Lebens gewesen ist. In seiner exponierten Stellung und angesichts massiver öffentlicher Kritik musste er sich häufig – häufiger wohl als politisch nicht tätige Menschen – unter dem Schutz des göttlichen Hirten bergen. Das gab ihm auch die Kraft, seine Schuld nach seinem Scheitern öffentlich zu bekennen. So stehen die Worte aus Ps 23: „Der Herr ist mein Hirte, er erquicket meine Seele“ nicht zufällig auf seinem Grabstein in Bremen. Gerade weil wir als Christen in Jesus Christus unseren guten Hirten gefunden haben, sollten wir die vielen kleinen irdischen Hütejungen und Hütemädchen nicht verachten.

Liebe Gemeinde, unser Predigttext hält aber auch noch für uns, die wir meist ein weniger exponiertes christliches Leben führen, am Schluss noch eine kleine Überraschung bereit. Sie findet sich in einem Vers, den ich bis jetzt übergangen habe. Jesus sagt hier:

- 16 Und ich habe noch andere Schafe, die nicht von diesem Hof sind. Auch die muss ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören. Und sie werden zu einer Herde werden, (unter) einem Hirten.

Gleich nachdem Jesus sein trautes Verhältnis zu den Seinen geschildert hatte, worin sich seine Jünger so richtig kuschelig einrichten konnten, mutete er ihnen die überraschende Nachricht zu, dass er sich auch noch um eine andere Herde zu kümmern hätte. Diese stamme aus einem anderen Hof, würde aber auch willig auf seine Stimme hören und ihm vertrauensvoll nachfolgen. „Hoppla, Jesus,“ möchte man fast sagen, „uns schwörst du auf dich ein, aber selber gehst du fremd?“ Ja, so anstößig ist der Jesus unserer Evangeliumsüberlieferung und dafür liebe ich ihn! Der Vers blickt wahrscheinlich voraus auf die nachösterliche Heidenmission, die Schafe aus fremden Stall sind also unter anderem auch wir. Aber man kann sich leicht vorstellen, wie die Nachricht auf die jüdischen Jünger Jesu gewirkt haben muss: „Was, diese Schweinefleischfresser und Kinderschänder, die liebst du, Jesus, so wie uns?“ – „Genau, meine Lieben,“ sagt Jesus, „ihr müsst euch mit dem Gedanken anfreunden, dass mein Wirken als guter Hirte weit über euch hinausreicht. Die Griechen, die ihr aus nationalen oder kulturellen Gründen verachtet, sind mir, wenn sie mir nachfolgen, genau soviel wert wie ihr. Die Gemeinschaft, die ich unter meiner Herrschaft gründe, ist keine geschlossene Gesellschaft!“

Liebe Gemeinde, auch wir sind nur zur Gemeinde Jesu Christi gekommen, weil dieser die nationalen und kulturellen Grenzen innerhalb seines Herrschaftsbereichs niedergerissen hat. Nun fühlen wir uns so eng mit Jesus verbunden wie damals seine Jünger. Aber Jesus lässt nicht locker, sondern konfrontiert auch uns weiter mit Christen aus anderen Regionen und anderen Kulturen seiner weiten Herrschaft. Er will sogar, dass sie mit uns eine Herde werden unter ihm

als dem einem Hirten! Sollten da nicht auch wir als Evangelische Universitätsgemeinde aktiver Christen aus fremden Kulturen, die aus Syrien, Eritrea, dem Südsudan oder dem Balkan als Flüchtlinge nach Münster gekommen sind, in unsere Gottesdienste einladen? Ich denke, der gute Hirte Jesus Christus, hätte seine Freude daran.

Amen.